Rankes biographische Kunst

und die Aufgaben des Biographen

Rede

zur

Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Universität

König Friedrich Wilhelms III

in der Aula

am 3. August 1912

gehalten von

Max Lenz

Berlin 1912.
Universitäts-Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke).

Hochverehrte Gäste!
Kollegen und Kommilitonen!

Der Geburtstag ihres Königlichen Stifters ist der älteste und war lange Zeit der einzige Festtag unserer Universität. Neunundzwanzigmal hat sie sich an ihm versammelt, um mit der Nation vereint nach guter Preußensitte dem Lebenden ihre Glückwünsche darzubringen und das Gelübde der Treue zu erneuern. Als er zum dreißigsten Mal wiederkehrte, war die sorgenschwere Stirn des geliebten Herrschers erkaltet; der Tag der Freude war ein Tag der Trauer geworden, und andere Tage gewannen seitdem im Reigen der Jahre die Stellung des nationalen Festtages. Die Universität aber bewahrte dem 3. August seinen festlichen Charakter, in dankbarem Gedächtnis an den Monarchen, der in Preußens schwerster Zeit sie ins Leben gerufen, und unter dem sie zur ersten Hochschule Deutschlands erwachsen war; nur im Sterbejahr des Königs selbst, unter dem Druck der Trauer, ist sein Tag ungefeiert geblieben. So spiegelt sich in unserer Feier die Geschichte des Jahrhunderts wieder und zugleich das besondere Verhältnis, in dem unsere Universität in hellen und in dunklen Tagen, unter dem Druck der Knechtschaft und inneren Zwiespalts wie in den Zeiten leuchtender Siege zu ihren Königen gestanden hat: als „das geistige Leibregiment des Hauses Hohenzollern", um das stolze Wort zu wiederholen, das einer unserer Rektoren, Dubois Reymond, an einem 3. August geprägt

hat, in der Stunde, da des vereinigten Vaterlandes Kraft an unserer Westmark versammelt war, bereit, einer verheerenden Wetterwolke gleich über den Erbfeind des deutschen Namens herzustürzen.

Unter allen diesen Stunden die dunkelste war doch die vor hundert Jahren: als August Böckh zum ersten Mal seines Amtes als Redner der Universität waltete, vor einer Korona, in der neben den Räten des Königs französische Offiziere saßen: als der König, dem Namen nach Freund und Bundesgenosse, in Wahrheit Knecht des Welteroberers geworden war und seine Waffen ihm nur geliehen hatte, um die eigenen Fesseln fester zu schmieden. Wie wenige wußten damals von den Kräften, die so bald flammengleich aus Preußens Erde emporlodern sollten, von den Helden, die unser Volk in seinem Schoße barg! Müde und matt, ergeben in das Unabwendbare, die meisten nicht einmal sonderlich ergriffen von der Not der Zeit, gingen König und Untertan den Geschäften des Tages nach. Wunderbare Zeiten, deren Gedächtnis zu feiern die Nation sich bereits anschickt: als das Schicksal, das der Überstarke in seiner Faust zu halten schien, sich von ihm wandte und die zurückflutenden Wogen in immer erneuertem Ansturm den Titanen von Klippe zu Klippe bis hin zum Felsen St. Helenas warfen! Niemals ist die Bedeutung der Persönlichkeit in der historischen Welt sichtbarer geworden, niemals deutlicher, daß nur die im Manneswillen gesammelte sittliche Energie die träge Masse fortreißen und mit Leben von ihrem Leben erfüllen kann.

Was könnte uns da näher liegen, als dieser Großtaten unserer Vorväter zu gedenken! Jedoch ich widerstehe der Versuchung. Denn erst das kommende Jahr wird der Universität, die im Vordergrunde des Kampfes stand, deren beste Männer Freunde jener Helden, ja mit ihnen die Vorkämpfer der Nation waren, das Recht und die Pflicht dazu geben. Heute möchte ich

nur das soeben berührte Problem erörtern. Ich hoffe auf Ihre Nachsicht, wenn ich dabei nicht sowohl originale Gedanken vorbringe als mich einem Größeren anvertraue — dem Meister, als dessen Gefolgsmann ich mich stets bekennen werde: an Rankes biographischer Kunst wollen wir versuchen uns über die Aufgaben des Biographen zu orientieren.

Auch Rankes vielgestaltige historische Muse hat sich einem jener Führer des Volkes zugewandt, und gerade dem, dessen Wort nächst dem des Königs am meisten galt, dessen feine Hand auf den Hebel der Schleuse drückte, unter der die Fluten der preußischen Erhebung brausend hervorbrachen. Aber niemals hat ein Werk der historischen Literatur den Namen einer Biographie weniger verdient als Rankes „Hardenberg“. Die Jugendzeit, die Entwicklung des Ministers bis zum Eintritt in den preußischen Dienst wird noch dargestellt, umsichtig und lehrreich in jeder Zeile, aber mit vorsichtiger Zurückhaltung und fast nüchtern im Urteil und Ausdruck. Je breiter aber der Strom der Ereignisse wird, um so mehr tritt das persönliche Element zurück. Über die große Politik erhalten wir wertvollste Kunde; niemand, der sich mit der Zeit beschäftigt, wird ungestraft daran vorübergehen dürfen. Aber eine Biographie ist das Buch schon nicht mehr. Und in dem Moment, wo der welthistorische Schauplatz, auf den die Napoleonischen Kriege den preußischen Staat hinausgeführt hatten, sich wieder verengt, bricht es ganz ab, gerade da, wo das für den Biographen interessanteste Problem im Leben Hardenbergs beginnt: der Kampf der in dem befreiten und hergestellten Staat sich erhebenden Reaktion mit den liberalen Ideen, in deren Sphäre Hardenberg selbst erzogen war, und die er in seiner Weise auf

Preußen zu übertragen versuchte. So gering dachte Ranke selbst von seiner Aufgabe als Biograph des Ministers, der Preußen wieder in den Kreis der großen Mächte eingeführt hatte, daß er ihre Notwendigkeit nahezu leugnete. „Was läge“, schreibt er, „an sich so großes an Hardenberg? Er ist nur dadurch einer historischen Darstellung würdig, daß er um die Befestigung und Wiederherstellung der preußischen Selbständigkeit das größte Verdienst hat.“ Und freilich darf man zweifeln, ob der Mann, den nach dem Worte einer klugen Freundin die allmächtigen Stunden beherrschten, einer Biographie wert sei. Denn wenn es die Aufgabe einer solchen ist, das Verhältnis der Persönlichkeit zu der Umwelt zu beschreiben und das Maß, mit dem sie auf diese einwirkte, zu bestimmen, so ist dies bei niemand schwerer als bei Hardenberg, der dem Lauf der Ereignisse immer mehr folgte, als daß er ihn geleitet hätte, recht im Gegensatz zu den starken Naturen, die ihn auf ihrer Bahn vorwärts stießen, mochte diese nun zur Befreiung und Erhebung des Vaterlandes führen oder zur Reaktion. Aber auch da, wo Ranke Gestalten in den biographischen Rahmen spannte, bei denen die Macht der Persönlichkeit sich mit der Macht der Stellung verband, hat er versagt. Friedrich den Großen hat er in seiner preußischen Geschichte und in späteren Werken in jedem Alter seines Lebens geschildert; und niemals sind die Linien, in denen er seine Gestalt festgehalten hat, schärfer nachgezogen worden: aber in der kleinen Biographie, die er ihm gewidmet, hat er das Bild des großen Königs mit halb verblaßten Farben und in fast schattenhaftem Umriß ausgeführt. Und noch seltsamer mutet uns die Biographie über Friedrich Wilhelm IV. an, die Ranke mit jener vereinigt herausgab. Denn mit diesem war er in herzlicher, auf Sympathie und langjährigen Umgang gegründeter Freundschaft verbunden; aber gerade dieses Moment läßt er darin weit zurücktreten; er

schreibt über den romantischen König so nüchtern wie über den Schüler und Freund Voltaires; nichts gibt er uns als ein paar an sich wertvolle, jedoch nur lose zusammenhängende Bruchstücke aus dem privaten und öffentlichen Leben seines königlichen Freundes. Freilich hat Ranke selbst beide Studien gar nicht des Titels, den er ihnen gab, für würdig geachtet, er folgte darin nur einem Wunsche seines Verlegers. „Biographische Digressionen“ — der Ausdruck selbst ist bezeichnend — widmete er einem Don Juan d’Austria, einer Königin Christine: Persönlichkeiten, deren tragisches Geschick oder seelische Kompliziertheit, im Kontrast mit den Aufgaben, zu denen ihre Stellung in der Welt sie bestimmte, ihn anreizen mochte; Biographien sind auch sie nicht, noch sind sie als solche von ihm gedacht worden. Das gleiche gilt von den Forschungen über Don Carlos wie von den Arbeiten über Consalvi, Savonarola, Filippo Strozzi und Cosimo Medici, die als „biographisch-historische Studien“ einen Band der Gesammelten Werke füllen. Als „eigentliche Biographien“ hat er auch diese Aufsätze nicht betrachten wollen; „ich würde“, schreibt er wiederum seinem Verleger, „damit die Rücksicht verletzen, die ich dem gelehrten Publikum schuldig bin.“ Nur einmal, in seinem Wallenstein, hat Ranke das Problem der Biographie voll erfaßt und bis ans Ende einheitlich durchgeführt. Aber selbst diesem Werke will nicht jedermann den Charakter einer wahrhaften Biographie zubilligen: hat er doch selbst sie im Vorwort als eine zur Geschichte sich erweiternde Biographie bezeichnet und danach den Titel, „Geschichte Wallensteins“, gewählt.

Hiernach können wir in der Tat zweifelnd fragen, ob wir ein Recht dazu haben, die Aufgaben des Biographen nach den Vorbildern zu formulieren, die uns Ranke gegeben hat. Woran aber liegt es, daß der Großmeister der Historiographie sich von der Form der Geschichtsschreibung, die heute im Vordergrunde

des Interesses und vielleicht des Könnens steht, so fern gehalten hat? War es Scheu, an das Geheimnis der Persönlichkeit zu rühren? Oder persönliche Abneigung? Das Gefühl der Unmöglichkeit? Oder des eigenen Unvermögens? Sollen wir etwa zugeben, daß das echte biographische Talent wirklich nicht in ihm war? Daß dies in einem Carlyle tiefer und ursprünglicher lebte? Daß der Historiker, der den allgemeinen Zusammenhängen mit souveräner Kraft nachzuspüren verstand, das persönliche Leben nicht zu erfassen vermochte? Sind beides überhaupt getrennte Ämter und Vermögen? Ist ein anderer Weg dazu nötig, um die Tiefen des seelischen Daseins zu ergründen, und ein anderer, um das allgemeine Leben zu begreifen?

Daß die Sehnsucht nach dem Erfassen der Persönlichkeit ganz ursprünglich in Rankes Seele brannte, daß er den Quell in sich rauschen fühlte, die Schöpferkraft der Phantasie, die das Leben der vergangenen Geschlechter liebend zu umfassen vermag, zeigen die Briefe seiner Jugend. Im Reichtum der Jahrhunderte möchte er schwelgen, alle die Helden sehen von Aug' zu Aug', mitleben noch einmal und gedrängter, lebendiger fast alle Taten und Leiden dieses unendlich vielseitigen Geschöpfes, das wir selber sind. Das erste Buch, an das er denkt (schon als Student) ist ein Leben Luthers; und noch als Greis bekennt er seinem Sohn, daß er sich mit dem Gedanken getragen habe — in dem ersten Anfang seiner Ehe, als er eine Reise an die heiligen Stätten mit der Gattin geplant —, ein Leben Jesu zu schreiben. Er besitzt ein Mitgefühl der Zeiten, aller Lebenssphären und aller Jahrhunderte, vor dem jede Schranke fällt. Mit überwältigender Kraft offenbart sich sein biographisches Talent gleich in den „Romanisch-Germanischen Geschichten". Ganze Geschlechter und zahllose Einzelne ziehen darin, einander drängend und stoßend, ein rastloser Strom, an dem Leser vorüber, jeder in der Farbe

seiner Quelle, in dem Kostüm seiner Zeit, seines Stammes, der Welt, in der er lebte, mit ihren Gedanken, ihren Empfindungen, ihren Leidenschaften. Die „Fürsten und Völker“, die „Serbische Revolution“ wetteifern damit an Glanz der Farbe, während die Zeichnung noch schärfer, der Hintergrund reicher und der welthistorische Rahmen fester geworden ist. Dieselbe Kraft, schon sparsamer geübt, erscheint noch in den der italienischen Reise folgenden Werken. Erst von der „Englischen Geschichte“ ab verblassen mehr und mehr die Farben. Aber die Schärfe der Charakteristik bleibt. Wo giebt es in der historischen Literatur Porträts wie das des sterbenden Cromwell, oder ein Doppelbildnis wie das Gustav Adolfs und Wallensteins vor ihrem Zweikampf bei Lützen, oder das des Eremiten von Sanssouci mit seinem jugendlichen Rivalen, Maria Theresias ehrgeizigem Sohn! Bis in die „Weltgeschichte“ hinein reicht diese Kunst der Linienführung; selbst aus den Jahrhunderten, in denen das Licht der Quellen fast verloschen ist, aus dem Schoße von Nationen, die ohne alle Überlieferung dahin lebten, treten uns unter der Hand des Meisters Gestalten entgegen, die den Eindruck persönlichen Lebens erwecken und zugleich das Gefühl der Sicherheit geben, daß dies wirklich ihr eigenes, erlebtes Leben, ihre historische Persönlichkeit gewesen ist.

Bei alledem ist es richtig, daß Ranke noch etwas Höheres kannte als das Eindringen in das Leben des Individuums. Denn nur in Beziehung auf die höchsten Ideen ist ihm der Mensch, das „Geschöpf, das wir selber sind“, der Betrachtung wert. Gott zu suchen war Ursprung und Anfang seines Forschens. In dem Zusammenhang der großen Geschichte meinte er ihn zu erkennen. Hier sieht er ihn „wie eine heilige Hieroglyphe, an seinem Äußersten aufgefaßt und bewahrt, vielleicht, damit er nicht verloren gehe künftigen Geschlechtern und sehenderen Jahrhunderten.“

„Wer enthüllt Kern, Natur, lebend Leben des Individuums?“, so klagt, verzweifelnd fast, der Vierundzwanzigjährige. Aber schon ist er getröstet: „Täglich“, so lesen wir unmittelbar vorher, „erweitert sich Kenntnis und Aussicht über die Weltgeschichte.“ Hier hat er seine Lebensaufgabe gefunden. Immer aufs neue kommt er darauf zurück, und niemals hat er sie anders aufgefaßt; seine biographischen Versuche selbst führen ihn wieder dahin. In das „geheimnisvolle Wesen der Dinge und der menschlichen Seele“, in ihre letzten Gründe einzudringen, vermeidet bereits sein Blick. „Denn“, so schreibt er präludierend zu Wallensteins Katastrophe, „etwas Hypothetisches bleibt in dem Dunkel menschlicher Antriebe und Ziele immer übrig.“

Nicht als ob Ranke das persönliche Leben aus dem allgemeinen habe ausschalten wollen. Er sieht vielmehr, wie es die Welt erfüllt; jedes Wort, jeder Wille wirkt mit zum Ganzen: „Menschheit wie sie ist: erklärlich oder unerklärlich: das Leben des Einzelnen, der Geschlechter, der Völker, zuweilen die Hand Gottes über ihnen“. Aber alles Tun und Treiben der Individuen, all ihr Hoffen und Wünschen, ihre Sünden, ihre Bedürfnisse, ihre Ideen, ihr Wissen, ihr Glaube, alles was sich aus Hirn und Herzen löst, geht über in das allgemeine Leben, das von Epoche zu Epoche, ewig sich wandelnd und sich erneuernd, durch die Jahrhunderte flutet. Nur in diesem Rahmen werden die Individualitäten sichtbar; in diesen Grenzen vollziehen sich ihre Geschicke; Glück und Unglück, Macht und Ohnmacht werden dadurch bedingt und besiegelt: „Die Entschlüsse der Menschen gehen von den Möglichkeiten aus, welche die allgemeinen Zustände darbieten; bedeutende Erfolge werden nur unter Mitwirkung der homogenen Weltelemente erzielt; ein jeder erscheint beinahe nur als eine Geburt seiner Zeit, als der Ausdruck einer noch außer ihm vorhandenen allgemeinen Tendenz.“ Keine bessere Bestätigung dieses Gesetzes kann es

geben, als daß die Mächtigen auf Erden und die Gewaltigen im Geist immer so empfunden haben. So meinte es Napoleon, wenn er sich den größten Sklaven unter den Menschen nannte, Knecht eines Herren, der kein Herz habe, der Berechnung der Umstände und der Natur der Dinge: darin sah er das Schicksal beschlossen, dem er gehorchen, dessen Gebote er vollstrecken müsse; so Bismarck mit dem wundervollen Wort, daß der Staatsmann nichts weiter vermöge, als auf den Tritt Gottes im Walde zu lauschen und, wenn er vorüberschreite, einen Zipfel seines Mantels zu erfassen; so alle die Reformatoren und die Stifter der Religionen selbst, wenn sie sich Gottes Werkzeuge, ja Gottes Söhne nannten; und so ein jeder, wer immer in die Tiefen der Welt und dem Ewigen ins Angesicht geschaut hat.

Sind dies aber in der Tat die Bedingungen, unter denen die Individualitäten sich bilden, so gibt es auch keinen andern Weg, um ihr Werden zu verstehen; so steht die Biographie unter demselben Zeichen wie die allgemeine Historie; so ist auch sie nur unter universalen Gesichtspunkten anzugreifen, und alle Forderungen und Methoden, die für die Erkenntnis des Zusammenhanges der Begebenheiten gelten, gelten auch für die biographische Kunst; so muß jeder andere Versuch, in das Innere der historischen Persönlichkeit einzudringen, scheitern, mag er nun von der Phantasie des Dichters her oder aus irgendeiner Ecke der Psychologie oder gar der Psychiatrie unternommen werden. Im Kampfe bilden sich die Charaktere. Darum stehen die starken Männer in den Zeiten großer Erschütterungen auf. So erhob sich aus dem Chaos der Französischen Revolution, die schon so viele ihrer Geschöpfe gestürzt hatte, der mächtigste Sohn der Zeit, ihr Bändiger und Vollender, das größte Genie, das die neueren Jahrhunderte gesehen haben. So erwuchs aus der Drachensaat des Hasses, die der Weltbezwinger gesät hatte, der Chor der Helden, die unser Volk

zum Kampf der Rache führten. So wurde durch die Deutsche Revolution Bismarck in den Strudel des öffentlichen Lebens hineingerissen, aus dem die Hand des starken Tauchers die Kaiserkrone emporbrachte.

Von hier aus lassen sich erst die Kräfte abschätzen, die ineinandergreifen müssen, um die Persönlichkeit zu bilden: ihre angeborene Energie und der Widerstand ihrer Umwelt, ihr Wollen und ihr Vollbringen. Von hier aus begreifen wir die Tragik, die auf den großen Gestalten der Geschichte ruht, die finsteren Schatten der Schwermut und tyrannischer Ungeduld, zorniger Leidenschaft und bitterer Menschenverachtung, welche ihre sturmumbrauste Lebensbahn begleiten. Glücklich, wem die Gestirne günstig waren, glücklicher vielleicht noch, wer hinweggenommen ward, bevor sein Stern ihn verließ. Denn wie oft wurden von der Mitwelt diejenigen verfolgt und verachtet, in deren Lehre und Leben die Nachwelt der Zeiten Erfüllung sah. Nur eine kurze Spanne mißt das Leben des einzelnen, und zu zäh ist der Widerstand der stumpfen Welt, zu groß ihre Furcht vor dem Neuen, dem das Alte weichen muß, zu sehr hängt ihr Herz an der Vergangenheit, die ihr bequem und vertraut geworden ist, als daß auch der Größte und Reinste sie völlig sich und seinen Gedanken unterwerfen könnte: sie sieht nur Trümmer und die unausbleibliche Zerstörung, wo bereits die Fundamente einer neuen Weltordnung gelegt sind. Selbst wer siegreich war und die errungene Macht behauptete, blieb am Ende enttäuscht, weil das neue Geschlecht seine Gedanken verkümmerte und der Bau, den er errichtete, bereits wieder ins Wanken geriet.

Und doch gebührt diesen Kämpfern allen die erste Stelle im Gedächtnis der Menschen, sowie sie in der Nachwelt die wahrhaft Lebenden, die Mächtigen bleiben. Denn nicht in der bloßen Erinnerung an den Namen und den Lebenslauf, mag man auch

von jedem seiner Tage Rechenschaft ablegen können, sondern in dem Fortleben der Gedanken, in dem was der Mann war und wirkte, liegt die Unsterblichkeit.

Auch für die Auswahl und die Gestaltung der Stoffe erhält man von hier her Regel und Maßstab. Mag Ranke immerhin durch den Wunsch, den Zusammenhang der Zeiten zu entschleiern, die „Mär“ der Weltgeschichte zu entdecken, von der Biographie ferngehalten oder wieder hinweggeführt worden sein, so dürfen doch auch wir ihr die Grenzen nicht allzu weit und lose stecken. Nicht jedermann, der sich in seinem Volk einmal hervorgetan hat, verdient darum sogleich, daß man sein Leben von der Wiege bis zur Bahre beschreibe, und Hunderte von Biographien hätten deshalb ungeschrieben bleiben oder auf den Raum einer Skizze zusammengedrängt werden können. Nur demjenigen gebührt in Wahrheit ein solches Denkmal, der mit seiner Persönlichkeit voll in die Weltentwicklung eingegriffen hat. Jedermann liegt vor Augen, was die Entwicklung der Wissenschaften für den Aufbau der sozialen und politischen Welt bedeutet. Die Grundlagen unserer Existenz ruhen auf ihnen und wandeln sich mit ihnen unablässig. Aber bedarf darum der Lebenslauf eines Gelehrten einer besonderen Darstellung? Er müßte denn etwa wie Treitschke handelnd und kämpfend hervorgetreten sein und seiner Forschung selbst ein politisches Ziel gegeben haben, oder wie Luther und Schiller alle Unruhe der Zeit, alles Streben, das in ihr lebte, in seine Seele aufgenommen und aus seiner Persönlichkeit heraus neu geoffenbart haben. Der Gelehrte lebt in seinen Büchern; dort findest Du die Summe seiner Gedanken. Das Unpersönliche ist gerade für ihn das Charakteristische, das Bedeutende. Je ausschließlicher er sich der Gedankenwelt, in der er lebt, hingibt, um so weniger wird sein persönliches Leben das allgemeine Interesse beschäftigen; und nur der Weg, den er

gegangen, um in das Leben seiner Wissenschaft einzumünden, die Zeiten seiner Entwicklung könnten den Biographen reizen. Ranke, der dies Verhältnis genau so bezeichnet und wie kein anderer danach gelebt hat, überträgt es sogar auf die Staatsmänner, deren Lebensgeschichte sich ebenfalls (wir denken wieder an Hardenberg) mit der politischen Ideenwelt ihrer Zeit so nahe berühre, daß es oft schwer falle, ihre besondere Stellung dazu wahrzunehmen: so daß auch bei ihnen (er meint in noch höherem Grade als bei den Gelehrten) hauptsächlich die Zeit ihrer Bildung Teilnahme für ihre Person erwecke und ihr Sein und Wesen später nur in der Wirksamkeit, die sie in ihrem Fache entwickeln, hervortrete. Und das gleiche könnte man vielleicht von dem Feldherrn sagen, der in der Schlachtenleitung die in seinem Fach erworbenen Kenntnisse zur Anwendung bringt, die psychischen Eigenschaften jedoch, die ihn erst zum Helden und Sieger machten, schon in der Zeit seiner Jugend erworben hat. Wer die zwanzig Bände von Thiers' „Histoire du Consulat et de l'Empire“ vor Augen hat, weiß, wie leicht eine biographische Absicht durch die Überwucherung mit unpersönlichem Stoff erstickt werden kann. Mehr als eine Biographie ist durch dies Verkennen der Maße, nach denen sie anzulegen ist, verdorben worden oder in den Anfängen stecken geblieben. Knappheit ist fast die Haupttugend des Biographen. Denn niemals darf er seinen Helden aus den Augen verlieren und aus dem Mittelpunkt der Darstellung hinwegrücken. So wenig wie es dem Portraitmaler erlaubt ist, die Umgebung und den Hintergrund außer Beziehung zu der Figur, die er schaffen will, zu setzen. Lebenswahr, naturwahr soll die Umgebung sein, in welcher der Held erscheint. Jedoch nirgends dürfen die Nebenfiguren so weit in den Vordergrund gestellt werden, daß die Hauptgestalt dadurch verkleinert und zurückgedrängt wird.

Aber auch den größten Gestalten gegenüber ist eine Auslese dessen, was man zu sagen hat, geboten. Denn sie sind Menschen wie die andern, und nur Allzumenschliches haftet auch ihnen immer an. Darum ist die Kunst des Auslassens dem Biographen ganz besonders zu empfehlen. So lange Luthers heroische Gestalt der Nation unmittelbar vor Augen stand, bleibt er auch für den Historiker der Mann, an dem ein jeder Zug interessant und eindrucksvoll ist; und mehr noch würden bei ihm die Jahre der Entwickelung, wie bei jedem Großen, die Zeit der inneren Kämpfe, in denen er zum Reformator erwuchs, die Kunst des Biographen heranrufen, wenn nicht auch bei ihm diese Jahre so sehr im Dunkeln lägen. So muß denn sein Bild in der Hauptzeit seiner Kämpfe, von dem Anschlag der Thesen her bis zum Bauernkrieg hin, in den Vordergrund der Betrachtung gerückt werden. Auch danach mag es noch, wie in den Marburger Tagen oder in dem Sommer auf der Koburg, Momente geben, wo seine Gestalt uns mit der Wucht originaler Größe packt. Aber die 16 weiteren Jahre, in denen der Reformator dem Lauf des Evangeliums, der von seinen alten Hoffnungen so weit abwich, scheltend und murrend folgte, bedürfen wahrlich nicht mehr einer gleich ausführlichen Darstellung; je mehr das Gleichartige in ihnen zusammengedrängt und das Gleichgültige hinweggetan wird, um so mehr wird der künstlerische Eindruck des Ganzen wachsen.

Für alle diese und wie viel andere Beobachtungen bietet Rankes biographische Kunst Beispiele in Fülle. Wundervoll, wie er es versteht, das welthistorische Licht aus der Idee, in der er die Einheit und den Zusammenhang der Begebenheiten erfaßt, hinweg auf die Häupter der führenden Persönlichkeiten zu leiten und es in dem ganzen Umkreis seiner Darstellung zu verbreiten, also daß jeder Winkel davon erhellt und auch die Nebenfiguren,

die im Vorbeigehen einmal Erwähnten, aufleuchten und Gestalt gewinnen; wundervoll, zu sehen, wie das Ganze dadurch Einheit und Zusammenschluß erhält, persönliches und allgemeines Leben ineinandergreifen; großartig besonders die Momente, wo er den Reflex dieses Glanzes an den Persönlichkeiten zeigt, in denen sich, wie in Alexander oder Cäsar, die Biographie mit der Weltgeschichte durchdringt.

Man kann das Wort Universalität nicht aussprechen, ohne des Wortes Objektivität zu gedenken — Begriffe, die sich verhalten wie Gedanke und Wort: nur die Form ist diese, in der jene sich äußert. Also muß der Biograph (denn es gibt kein Drittes) auf manches Mittel verzichten, um den Leser zu gewinnen. Er wird alle diejenigen verlieren, welche auf den Text des Tages, auf die Stimme der „Wortführer", wie man sie nennt, der Nation horchen, und die aus der Vergangenheit immer nur das ihren Wünschen und Ansichten Bequeme heraushören. Mag er sich, wenn ihm der Sinn danach steht, damit trösten, daß ihn die Nachwelt verstehen, daß auch er somit zu den „post mortem laureati" zählen werde. Mehr Wert hat wohl das Bewußtsein, daß sein Weg zur Erkenntnis führt, und daß es immer besser ist, der Wirklichkeit auf dem Wege, den die Wissenschaft zeigt, so nahe als möglich zu kommen, als eine erträumte Wahrheit mit Hilfe der Phantasie zu erreichen. Auch davor braucht er sich nicht zu fürchten, daß des Dichters Phantasie leichter erfliegen werde, was er selbst auf dem steinigen Wege der Quellenkritik zu erreichen sucht. Denn nichts ist falscher als zu glauben, daß es dem Poeten gegeben sei, aus seiner Kenntnis der menschlichen Seele heraus historische Wirklichkeiten zu erblicken.

Auch der Historiker vermag nichts ohne Phantasie; aber er wird darum nicht den enggebahnten Weg verlassen, welchen

ihm die Quellen, die keine anderen sind als die der allgemeinen Geschichte, darbieten. Er mag wohl Dinge sagen, die er in der vor ihm liegenden Quelle nicht mit ausgedrückten Worten findet, und oft genug aus der Anschauung, die er von dem Ereignis oder der Persönlichkeit gewonnen, heraus urteilen; aber auch diese wird immer der Gesamtreflex einer aus Quellenstudium geschöpften Vorstellung sein; und niemals wird er vorsichtiger vorgehen, als wenn er sich über den Text seiner Quelle hinauswagt.

Der Lohn wird nicht ausbleiben. Wer in der Partei steht und von ihr aus die Vergangenheit anschaut, verengt seinen Blick. Denn gerade die Befreiung von dem Druck der Vergangenheit, die mit tausend Armen in die Gegenwart hinübergreift, will die Historie erreichen. Nur so ist es möglich, die Epochen zu unterscheiden, jede in ihrem Wert und jeden an seiner Stelle zu erblicken. Auch der Dichter kann nur Typen zeichnen, wie sie ihm die Schule, zu der er gehört, oder das eigene Innenleben, die Widerspiegelung der Welt in Phantasie und Herz, erzeugen. Lebend Leben schaut nur der Historiker. Nicht im leeren Raum allgemeiner Begriffe weilen die Schatten, die er beschwört, sondern sie gewinnen unter seiner Hand von neuem Blut und Seele auf dem Erdreich, dem sie entwuchsen, inmitten ihres Volkes, ihrer Kirche und der Welt der Gedanken, welche sie umgab, als sie noch im Lichte des Tages wandelten. Auch kennt er keine Grenzen des Geschmackes, weder Sympathie noch Antipathie noch modische Formen der Anschauung, sondern alles ist sein, was gelebt hat, Menschheit, wie sie ist. Er braucht nicht davor zurückzuschrecken, Barbaren oder Verbrecher zu schildern, und kann seine Künstlerkraft und Künstlerfreude ebenso an einem Cesare Borgia und einem Napoleon entfalten wie an einem Hutten oder dem Freiherrn vom Stein. Des vollen Lebens wechselnde Gestalten darf er im Bilde bannen.

Ich kenne wohl den oft gehörten Vorwurf, daß solche Abwehr jeder Parteilichkeit zur Entblößung von allem Urteil führe, daß man sich des Rechtes dazu selbst beraube und zur bloßen Registrierung der Tatsachen sich verdamme. Dem können wir, wieder mit Ranke, zunächst entgegenhalten, daß persönliche Beschränktheit den Historiker doch hindern wird, das Ziel, das er sich setzen muß, zu erreichen: „Das Subjektive gibt sich von selbst." Ertragen müßte man immerhin jenes Schicksal, wenn das oberste Prinzip dadurch gesichert würde. Indessen, das Prinzip selbst wird uns davor retten; denn es bietet einen Maßstab dar, der höher ist, als jeder andere sein kann. Der Wille zur Erkenntnis ist selbst Leidenschaft, die edelste, die reinste, die es gibt. Wer nach nichts anderem strebt als nach der Wahrheit, wer das wirklich Wirkliche sehen, den Urgrund des Seins erschöpfen will, der sucht Gott, er ist in Gottes Dienst. Er wird der Vergangenheit mit Andacht nahen, mit „Hochachtung vor der Begebenheit", mit ehrfürchtiger Scheu, an das Unergründliche zu rühren und in ikarischer Ungeduld sich über den Boden der Quellen zu erheben. Er wird das allgemein Menschliche, er wird die objektiven Werte, Staat und Religion, Recht und Gewissen, und wie alle die welterbauenden Elemente heißen mögen, welche das allgemeine und das persönliche Leben tragen, in ihrem Ewigkeitsgehalt wahrnehmen.

Philosophie und Religion, wissenschaftliche Freiheit und die Unterwerfung unter den Geist der Wahrheit, das ist der Horizont, der die objektive Historie umschließt. Auf diesem Boden stand Ranke. Von dort aus wurde er Historiker. Niemals hat er ihn verlassen. Es ist die Atmosphäre, die seine Gestalten umgibt und jede Erzählung durchdringt. Aus ihr stammt jede Betrachtung, mit der er, gleich dem Chorführer in der antiken Tragödie, den Gang der Geschichte begleitet. Er drängt sich nicht auf die

Bühne, auf der das Schauspiel, das er schildert, sich abspielt. Er mischt sich nicht in den Dialog, der dort geführt wird. Er erzählt dem Hörer selten, wie die Empfindungen und Äußerungen der Handelnden entstanden, und behauptet niemals, daß ihre Entschlüsse anders hätten motiviert und ausgeführt werden müssen. Gleich einem guten Regisseur hat er alles bereits angeordnet und ausgemacht, bevor der Vorhang hoch gegangen ist, und frei und lebensvoll schreiten seine Gestalten über die welthistorische Bühne.

Möge der Geist Rankes über den Gedächtnisfeiern für die Helden der großen Zeit walten, die unsere Nation im kommenden Jahr begehen wird. Der Adel ihrer Seele, die Macht ihres Willens, die fortreißende Kraft ihrer Persönlichkeit werden dann nur in um so hellerem Lichte erstrahlen.


3 0112 061415250